



Abend-

Zeitung.

118.

Donnerstag, am 18. Mai 1826.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: E. G. Zb. Winkler (Zb. Hell.)

Isabelle von Limeuil.
(Fortsetzung.)

Als die Ritter die Nymphen unter die königliche Tribune geleitet hatten, kehrten sie zu ihrem Führer zurück und zogen dann, die Schranken durchreitend, noch einmal den König und ihre Damen begrüßend, nach dem bezauberten Schlosse, durch das offene Thor ein, welches der Riese hinter ihnen wieder schloß, während der himmelblaue Knabe mit künstlichen Blumen gewinden einen Zauberkreis, undurchdringlich für die Abentheurer und Ritter, welche die Schönen sich zu erkämpfen einreiten möchten, um seine Gebieterinnen zog.

Jetzt schmetterte ein Trompetenstoß durch die Luft, noch einer, und so wie der dritte verhallt war, tönte das Glocklein der Einsiedelei. Der Eremit öffnete das Thor, und der Dauphin von Auvergne, auf einem arabischen Rosse, sprengte ein; ihm folgten seine Ritter, die jedoch unfern der Einsiedelei halten blieben. Er jagte nach der Tribune des Königs, neigte sich ehrerbietig, von diesem dann vor Adelaide von Rohan und rief mit lauter Stimme: Wer wagt es, mit mir um den Preis der Schönheit, um die holde Nymphe Amaryllis zu kämpfen?! Und der Zwerg blies in sein Horn, der Riese öffnete das Thor, der Herzog von Nemours sprengte heraus und sich vor dem Könige neigend, rief er: Ich nehme den Kampf an! Der Dauphin ritt zurück an das andere Ende der

Barriere, der Herzog von Nemours nach dem bezauberten Schloß und wie die Trompeten zum Kampfe riefen, legten sie die Lanzen ein und rannten auf einander. Die leichten Lanzen zersplitterten und der Dauphin von Auvergne wankte im Sattel. Nemours blieb unerschüttert, wandte sein spanisches Ross und der Kampf mit dem Schwerte begann; jeder that drei mächtige Hiebe, dann trennten sie sich.

Die Trompete rief, wie das erstemal, die Ritter zum Kampfe. Ein jeder nannte eine Dame und forderte ihren Ritter zum Kampfe. Wie der Kampf der beiden Führer, war auch der der Ritter, nur hatte Franz von Lignerac, aus dem Gefolge des Dauphins d'Auvergne, das Unglück, daß sein Pferd, bei seinem Rennen mit Robert Stuart, stürzte.

Jetzt verließ die feuerfarbene Bande die Schranke. Die Glocke tönte von neuem. Heinrich von Guise ritt ein, hielt vor der königl. Tribune wie der Dauphin und forderte den Ritter der schönen Claire, dieß war der Name der Chateauf, zum Kampf. Unruhig wurde die Herzogin von Guise, als sie ihren Sohn, kaum aus dem Knabenalter getreten, zum Kampf bereit sah, noch mehr aber als das Thor des bezauberten Schlosses sich öffnete und statt des Barons von Rochechouard der Chateauf-Ritter, der Prinz von Condé einritt. Isabelle! — rief sie zitternd zur Limeuil, die hinter ihr stand — mein Gott!

Mein Gott! rief auch diese, ihren Gram vergessend, vergessend daß nur ein Jüngling Condé gegen

über stand, sie dachte nur an das Schrecklichste, an den Kampf Condé's gegen die Guisen.

Ohne über Condé's Erscheinen betroffen zu seyn, wandte Guise seinen andalusischen Hengst, und als die Trompete rief, legte er fest die Lanze ein. Condé that ein Gleiches. Doch wie sie auf einander trafen, hob der Prinz die Spitze seiner Lanze, und ohne Guise zu berühren, nahm er dessen Stoß mit seinem Schilde auf, neigte sich freundlich gegen den Herzog, zog sein Schwert und begegnete mit Schonung des Jünglings Streichen, der muthig und gewandt den Angriff that.

Bald trennte sie das Kampfgesek und sich gegenseitig höflich begrüßend, begab sich jeder zurück.

Aller Blicke waren auf diesen ungleichen Kampf gerichtet gewesen und besonders der Herzogin von Guise, Margarethens von Lustrac und Isabellens Augen schienen mit dem Ausgange zufrieden, nur der König nicht, dessen Unmuth auf seinem Gesichte sich malte. Vielleicht war die gleiche Stellung gegen Condé und das Gefühl seiner Schwäche gegen diesen Helden ihm drückend, vielleicht glaubte er in diesem Kampfe der beiden Häupter der Partheien den großen, ersten Kampf zu sehen, der nach seiner Reise bevorstand. Für den ganzen Tag war er verstimmt und nur mit Mühe bezwang er seine Heftigkeit.

Jetzt ritt der Marquis von Tavannes vor, um die Nymphengestalt Claires von Bourdeille wollte er kämpfen. Soubise stellte sich ihm entgegen, ihre Lanzen zersplitterten und mit besonderer Geschicklichkeit endeten sie den Schwertkampf.

Montlac wollte sich die schöne Gabriele gewinnen, später, nach mehreren Jahren, gewann er sich Dianen, ihre Schwester. Franz von Bethune hielt sich tapfer in ihrer Vertheidigung, doch konnte er sich gegen Montlac's gewaltiges Ross kaum bügelfest halten, im Schwertkampf aber zeigte er seine erprobte Geschicklichkeit.

Der Graf von Brissac kämpfte mit Robert Stuart um die schöne Griechin. Der Marquis von Villars mit La Noue um Diane d'Estrees, beide Partheien waren sich gleich und beide kämpften mit Gewandtheit und mit der Schonung, welche dieß Schimpfspiel wohl erlaubte.

Als jetzt der Herr von Praslin mit dem Herzoge von Nemours um das Fräulein von Rohan gekämpft hatte und Praslin seinem Herrn und Freund listigerweise aus Artigkeit alle Vortheile zu gönnen schien, die doch schon des Herzogs Gewandtheit und Stärke

ihm versicherten, sprengte auf einem getigerten Hengste Montesquiou, der Maltheser-Ritter, vor die königl. Tribune. Um alle Nymphen, rief er mit lauter Stimme, sich tief vor dem Könige neigend: um alle Nymphen, zu welchen die Sauberkette den Weg verschließt, haben meine Waffenbrüder gekämpft, erlaubt, Sire, daß ich für eine Dame Eures Hofes, deren Farbe ich zu tragen mich erlaubte, unter ihrem Auge eine Lanze brechen darf. Sie ist die schönste der Schönen und unter diesem Namen männiglich bekannt.

Der König winkte bejahend, und aller Augen suchten im schönen Kreise der Frauen, die um Catharine von Medeis sich versammelt hatten, die schönste der Schönen, deren Farbe der Maltheser trug, und Aller Blicke ruhten auf der schönen Limeuil, die, wie eine Purpurrose, erglüht, ihr Auge nicht aufzuschlagen wagte.

Da erscholl die Trompete zum Angriff. Christeau von Rochechouard hatte noch nicht gekämpft, ihn erwartete man. Doch als das Thor sich öffnete, sprengte Condé, statt dessen, auf seinem wiehernden Streitrosse in die Schranken, und wie er neben dem Montesquiou hielt, sagte er, sich ehrerbietig vor dem Könige neigend: Sire, erlaubt, daß ich noch einmal kämpfe, es gilt ja der schönsten der Schönen! Laut klopfte das Herz der Limeuil bei diesen Worten, und als der König die Erlaubniß zum Kampfe, jedoch wider Willen, wie es schien, gegeben hatte, sagte der Prinz in flüchtiger Eile zu dem Maltheser: Setzt Euch fest im Sattel, Ritter, ein nächtlich Abenteuer ist leichter zu bestehen als mir gegenüber bügelfest zu bleiben. Setzt Euch fest und nehmt eine schwere Lanze und thut Eure Schuldigkeit, ich meine es ernst! — Und wie die Trompete nun zum Kampfe rief, senkten beide die Visire, legten fest die Lanzen ein, daß das Fähnlein an ihrer stumpfen Spitze auch nicht im mindesten flatterte, dahin jagten ihre Rosse und — in den Sand gestreckt, weit über die Barriere hinweg, flog Montesquiou, und seines Reiters entledigt, sprengte der Tiger, laut wiehernd, in den Schranken umher.

Ein Schrei entfuhr den Frauen, mitleidvoll sahen sie, wie Montesquiou, der mehrere Quetschungen beim Sturz erhalten hatte, vom Kampfplatze getragen wurde, und hätte nicht der König unwillkürlich eben in dem Augenblicke, da der Maltheser fiel, laut ausgerufen: Ein herrlicher Stoß! welch ein Ritter ist doch dieser Condé! so hätte leicht die Königin, die sich beleidigt fühlte, daß gewissermaßen durch diese Vergebenheit die Freude des Festes und durch Conde ge-

stört wurde, ihr Mißfallen laut zu erkennen gegeben; so aber schwieg sie und suchte den Herzog von Anjou zu beruhigen, der über den Unfall seines Stallmeisters zornig geworden war.

Niemand war beglückter als die Limeuil. Hatte auch der Prinz sie noch keines Blickes gewürdigt, so hatte er doch für sie gekämpft und einen Nebenbuhler überwunden, der ihr seit einiger Zeit durch seine Bewerbungen lästig zu werden begann. Sie vermochte nicht, einen triumphirenden Blick, den sie auf die Marschallin von St. André warf, zu verbergen, und einige leise Worte, welche die Königin ihr sagte, ermutigten ihr gekränktes Herz.

Durch diesen Vorfall waren die Kämpfer vorsichtiger gemacht und suchten nur noch, mehr ihre Gewandtheit als ihre Stärke zu zeigen. Alles ging ohne besondere Begebenheiten ab, nur daß bei dem Kampfe der joyeusen Bande das Schwert des Herrn von Brantome zersprang, eben wie dieser große Verehrer der Prinzessin Margarethe zu seiner Gebieterin hinausblickend, einen furchtbaren Streich gegen Soubise führte.

Der Rheingraf mit seinen Deutschen beschloß den Kampf; dieser tapfere Anführer, der in den Religionskriegen in Frankreich so berühmten Reiter, wie die Franzosen sie nannten, kämpfte mit seinem alten Freund und oftmaligen Waffenbruder, den Prinzen von Condé, beide zeigten viel Gewandtheit, beide tummelten mit besonderer Fertigkeit ihre Rosse und schienen mehr ihre Geschicklichkeit zeigen zu wollen als den Sieg zu erringen. Rochechouard wankte im Sattel; im Lanzenkampfe waren die Deutschen die Meister, saßen, als ob sie, wie einst die Centauren, mit ihrem Pferde nur ein Wesen ausmachten, so fest, so unerschütterlich auf ihren Rossen, doch im Schwertkampfe zeigten die Franzosen mehr Gewandtheit, wenn auch nicht mehr Kraft.

Als auch diese Abtheilung den Kampf beendet hatte, erklärten die Kampfritter mit lauter Stimme, daß die Beschützer der holden Nymphen ritterlich ihre Damen beschirmt hätten, und diese nun in ihr Schloß ohne Gefahr einziehen könnten, worauf die Ritter aus dem Schlosse ihnen entgegen zogen und, vom Prinzen Condé geführt, an der Seite ihrer Schönen durch die Schranken reitend, nachdem sie den König begrüßt, in das Schloß einzogen. Früher schon hatte der himmelblaue Knabe das Zaubergewinde, was er um die Nymphen gezogen, gelöst, war auf die Tribune getre-

ten und hatte die Blumen freundlich und mit zierlichem Anstande unter die Frauen des Hofes vertheilt. Als er der Limeuil eine Rose reichte, sagte er, und sein Auge hing innig an dem holden Mädchen: Diese der schönsten der Schönen. Margarethe von Valois streichelte des Knaben Wange, als er ihr die Blume reichte — und er gab ihr seinen Pfeil — : Er verwundet, wie Euer Blick, aber er heilt nie, — sagte er, sich verbeugend, und entschlüpfte.

Jetzt öffnete sich auch das Thor der Einsiedelei, die sechs Abtheilungen mit ihren Führern ritten wieder ein und alle, dicht hintereinander, durchzogen die Bahn, tummelten noch einmal ihre Rosse und ritten von dannen.

[Die Fortsetzung folgt.]

Stille.

In unserm kleinen Orte ist es sehr still, sagte ein polnischer Jude, und wenn nicht einmal ein Todesfall vorkommt, ist gar kein Leben darin.

8.

Pogogriph.

Einst war ich heilig manchem Heldenstamme,
Da ward ich aufgerieben von der Flamme,
Und loderte zum Himmel hoch empor.
Bald war ich Thier, bald Pflanze oder Blume,
Doch stets das Heiligste im Heiligthume,
Das man zu meinem Dienste sich erkor.

Ist mit mir selbst auch jener Dienst entschwunden,
So kannst Du doch mein Daseyn noch bekunden,
Vor Gott und Mensch, durch edle Menschlichkeit.
Und nicht bedarfs als Zeichen dann der Flamme,
Denn wenn ich rein aus reinem Herzen stamme,
Erkennt und ehrt mich der, dem man mich weiht.

Nimmst Du das dritte mir von den fünf Zeichen,
Kann ich als Werk Unsterblichkeit erreichen,
Wenn das Gefühl mit Schönheit mich geziert,
Doch nur Geweihten ward die Kraft gegeben,
So einfach wahr zu rufen mich in's Leben,
Daß auch mein Geist das Herz ergreift und rührt.

Mein Werth liegt nicht im künstlerischen Prunke,
Ich bin nur schön, wenn mich der Göttersunke
Des hochbegeisterten Genie's erschafft;
Der Meister irrt, der mich auf Land begründet,
Denn wenn der Land einst mit der Mode schwindet,
Verlier' ich meine Schönheit, meine Kraft.

Berlin.

Wilhelm John.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Beschluß.)

Dies herrliche Theater eignet sich vorzugweise für die große Oper, seine ursprüngliche Bestimmung, und sollte ihr ausschließlich verbleiben. Ueberdem hat das feine Lustspiel hier nur noch ein kleines Publikum. Auf Mad. Brede beruhte also die Hoffnung der Kasse, und wirklich hatte sich ein zahlreiches, wenn auch für das Opernhaus kleines, gleichwohl gewähltes Publikum eingefunden.

Die Rolle der Frau von Silben wird in der Regel als Nebenpartie behandelt, nur aus dem Motiv komischer Geschwähigkeit dargestellt. Daß eine solche sich nach dem Stande der Person modifiziren müsse, wird übersehen. Die Dichterin hat es gleichwohl aufser Zweifel gelassen, daß jene der bessern Gesellschaft angehöre. Mad. Brede, als ächte Künstlerin hat dies wohl verstanden; es war ihr nicht bloß um das Schwanzen, sondern um Charakter und Wahrheit zu thun. Sie machte, was jede Künstlerin kann und sollte, die Nebenrolle bedeutend. Sie spielte mit sicherer Haltung die vornehme Weltfrau, und erhob dadurch diese Gestalt in eine Sphäre, welche jetzt fast überall auf der Scene vermisst wird. So gab ihr angemessenes Spiel den Maßstab für den Styl der Darstellung dieses übrigens unbedeutenden Stückes. Mad. Brede vermied gesuchte Komik und glänzender Erfolg belohnte die Beredlung ihrer Rolle in jeder Scene. Daß man doch von ihr lernte! — Den feinen conventionellen Ton der gebildeten Gesellschaft, wahre Vornehmheit, sieht man fast auf keinem Theater mehr. Mad. Brede ist Meisterin darin. Sie gab noch an demselben Tage die Baronin in der Beichte mit gleichem Verdienst. Ich schliesse meinen Bericht nicht mit der in den hiesigen Zeitungen fest stehenden Phrase, daß „alle Uebrigen mit gewohnter Vortreflichkeit spielten.“ Des bescheidenen jungen Mannes, der in Wolffs Rolle des Grafen auftrat, will ich nur insofern erwähnen, daß ich seinen versprechenden Anlagen Gerechtigkeit wiederfahren lasse. Allein sie erfordern noch Ausbildung, welche sie aber auch verdienen. Sein Spiel gibt ein künstlerisches Bestreben zu erkennen, und das ist rühmlich; dies zeichnet ihn mehr aus, als daß er unter der Jugend des Berliner Theaters allein zu Hoffnungen berechtigt, denn dies will gar nichts sagen. Er hat auf den mimischen Ausdruck besondern Fleiß zu verwenden, und sich vor falschem Pathos, unrichtiger, unnatürlicher Deklamation zu hüten, zum Theil sogar sie abzulegen, was in Berlin schwer, sehr schwer ist!

Ist Uebertreibung im Costume, als die Grenzen des Schauspiels überschreitend, getadelt worden, so könnte im „letzten Mittel“ eine Rüge des Gegentheils statt finden. Die galante und elegante Frau von Waldhüll war ohne Eleganz gekleidet. Der Anzug, welcher durch eigene Reize die übrigen zum Siege unterstützen soll, wäre besser zu einer Spazierfahrt in den Thiergarten geeignet gewesen. In einer andern weiblichen Rolle mußte man sogar, als jugendlich elegantes Reise-Costüm, schwarze Schuhe und weiße Strümpfe erblicken. Solche Verstöße wagen zuletzt Frauen, wenn man den Männern so lange die nonchalante nachsieht, in Stiefeln zu spielen, wo es nicht zur Rolle gehört, in weiten Pantalons, sogar in

weißen! Schuldige Achtung für die Zuschauer und die Kunst verbieten durchaus solche Unanständigkeiten. Die Schauspielerin, welche hier leider nur zu oft in das unbefestete Fach der Soubretten geräth, macht es sich so leicht, ein fixes Costüm in mehreren Stücken beizubehalten. Man höre, ob es probat ist: grün seidenes Kleid und weiße Florschürze. Vielleicht gibt es dafür einen eben so triftigen Grund als für die rothe Farbe beim Costume des Buteler und des Albatros. (Es sollen nämlich böse Menschen seyn, und Mephistopheles erscheint roth auf der Scene.) Ich wüßte allenfalls einen: es schmutzt nicht.

Paris, am 3. April 1826.

Hat sich der Spruch: Panem et Circenses, seit ein Paar tausend Jahren als ein Axiom erhalten, so muß eine tiefe Wahrheit darin liegen. Gewöhnlich erklärt man ihn durch Mangel; ich zog mir aber eine psychologische Lehre daraus. Ein voller Magen wird nie so fein fühlen, und vielleicht hat man diese zwei Worte verbunden, um anzudeuten, daß man nüchtern die Bühne besuche, wenn man schöne Kunst und nicht bloß Zerstreuung da sucht. Noch mehr gilt diese Erklärung jenen, die in ihr eine moralische Pflanzschule sehen. Darüber wäre freilich sehr vieles zu sagen; ich begreife kaum, wie man das so unbeschränkt behaupten kann. Enden nicht alle Theater-Stücke mit Tod, oder Heirath? Wird die Tugend nicht meistens erst in der letzten Scene erhoben? befand sie sich nicht die ganze Handlung hindurch im Höllengewebe von Intriguen besangen? Kann man das wörtlich eine Pflanzschule der Tugend nennen? Wir finden die gräßlichen Mordscenen, an welchen unsere Voraltern Geschmack fanden, dem Zeitalter nicht mehr angemessen; vielleicht werden unsere Nachkommen in 100 bis 200 Jahren unser Theater eben so barbarisch nennen, Il faut du spectacle au peuple corrompu, sagte Rousseau, nicht als Schule der Tugend, sondern als ein Spiegel seiner Lieblings-Leidenschaften. Auch spricht die Geschichte keinesweges zu Gunsten des moralischen Einflusses der Schaubühnen; Rom und Griechenland wurden durch sie nicht besser. Sehen wir also die Bühne mehr als einen Gegenstand der Kunst an. Dessenungeachtet glaube ich — wenn auch nicht ganz römisch, mit Brod und Wasser — eine frugale Mahlzeit nothwendig, um die Mysterien der Dame blanche zu begreifen. Es ist Dir schon bekannt, daß eine Oper von Bayeldieu diesen Namen hat, und da sie viel Aufsehen macht, so verdient sie eine vielseitige Prüfung. Was Schauspiele betrifft, gesteht man den Franzosen gern den Vorrang, ich möchte das — im Ganzen genommen — auch in Trauerspielen behaupten. Dieses ist ganz natürlich; sie hatten ihren Corneille, Racine, Voltaire, ehe Deutschland wenigstens kaum an Ausbildung dieser Kunstseite dachte. Freilich ist nun etwas in Göthe, Schiller und Shakspeare, was man bei den Franzosen noch nicht findet; aber eine gewisse Fülle und Harmonie, etwas Frohes und Feines, etwas Frisches und Vitales, Leichtes und doch Lothrechtes (à plomb) findet man außer Frankreich nur noch selten. Diese Rundung, diese richtige Menschenkenntnis, dieser blitzende Witz, diese conventionelle Poesie fehlt unsern deutschen Theaterdichtern noch sehr oft.

(Die Fortsetzung folgt.)